

Händen greifen konnten und besonders mit Eiern an die wir überaus schmackhaft fanden. Auch Fettgänse nahmen wir mit, um Brennöl daraus zu ziehen. Dies ist nun so ziemlich alles, was die Seefahrer, und Reisenden früherer Jahrhunderte über die Fettgänse berichten. In unserem Jahrhunderte war es namentlich der englische Capitän James Klerk-Pok, als der hervorragendste unter allen antarktischen Forschungs-Reisenden, welcher dieselben, gelegentlich seiner in den Jahren von 1839 bis 1843 unternommenen Expedition selbst bis in ihre entferntesten Schlupfwinkel der südlichen Eiszone (wo sie, wie wir bereits früher hier bemerkten, am aller zahlreichsten und gleichsam in unaussprechlichen Mengen vorkommen) beobachtete, da er das unter gleicher Länge mit dem östlichsten Theilen des australischen Festlandes liegende Victorialand (mit den Vulkanen Frabis und Terron, der südlichste der Erde) entdeckend, bis zum 78. Grad südlicher Breite vordrang. Ziemlich viel trug auch in unserem Zeitalter, das Geschlecht der Fettgänse genauer zu erforschen, bei, dass bereits viele Punkte der gemässigten, antarktischen Hemisphäre, in Besitze Englands sind (wie das Cap der guten Hoffnung, die Tristan d'Aounha-Gruppe, die Festlandsinseln, welche letztere mit ihrem Hauptorte Port Stanley gegenwärtig bereits eine ziemlich anflühende Fischerei-Niederlassung bilden), Neuseeland, Tasmanien, sowie in aller neuester Zeit auch St. Paul und Amsterdam, nebst Kerguelensland) und daher auch von englischen Gelehrten in touristischer Hinsicht mehrfach untersucht wurden. Namentlich denkwürdig bleiben in dieser Richtung, die Forschungen der beiden Zoologen Abbott und Lakomoh, auf den Falklandsinseln im Decennium der sechziger Jahre; aber auch von Seite französischer Gelehrter, wie von Dr. Abeuf auf den Crozetinseln, wurde in dieser Beziehung so manches Interessante zu Tage gefördert. Auch die österreichische Novara-Expedition lieferte hinsichtlich der Pinguinen-Ornis von St. Paulinsel manche anerkennenswerthe Beiträge für die Wissenschaft und brachte auch eine Anzahl Bälge mit, welche Vögel der Novarareise in dem darauf Bezug habenden Werke von dem hoch verdienstvollen, gewesenen Custos der k. k. Hofmuseen, Herrn August v. Pelzeln behandelt wurden. Auch besitzen überhaupt die k. k. naturhistorischen Hofmuseen zu Wien eine verhältnissmässig reichhaltige und sehr sehenswerthe Sammlung von Fettgänsen mit ziemlicher Arten-Anzahl derselben. Eines der aller reichhaltigsten Museen in dieser Hinsicht, dürfte jedoch (eventuell nebst dem Londoner) dasjenige zu Paris sein, welches dem hochverdienstvollen, überaus ausgezeichneten Gelehrten Alfons Milne-Edwards, diesem hervorragenden Schriftsteller über die Ornis der antarktischen Hemisphäre, so vielfachen Stoff zu seinen hochinteressanten Untersuchungen lieferte.

J. Rudolf Steinmüller.

Ein wenig bekannt r schweizerischer Ornithologe.

Von J. Rutz-Hefli in Glarus.

Wir hatten unlängst Gelegenheit Joh. Rud. Steinmüller aus seinen naturwissenschaftlichen Werken als Natur- und Vogelkundigen kennen zu lernen

und glauben, dass es auch einem weiteren Liebhaberkreis angenehm sein werde, etwas Näheres über ihn zu erfahren, umso mehr als ihn die meisten Leser dieser Zeitschrift wohl kaum dem Namen nach kennen dürften; wurden doch wir selbst erst vor kurzem auf diesen eifrigen Beobachter der schweizerischen Vogelwelt aufmerksam gemacht.

Die nachstehenden Mittheilungen sind theils dem von Reallehrer Schlegel verfassten Lebensbild Steinmüller's entnommen*) und verdient der Verfasser dieser Biographie unsere volle Anerkennung für seine eingehende, gediegene Arbeit, eine Frucht regen Studiums und eifrigen Forschens, war doch schon das Sammeln der dazu nöthigen Quellen allein mit nicht geringer Mühe verbunden, umso mehr als der reiche literarische Nachlass Steinmüller's und mit demselben auch eine werthvolle Handschriftensammlung, welche Eigenthum seines Neffen, des Herrn Pfarrer Streiff, war, bei dem grossen Brande in Glarus zu Grunde gegangen sein soll.

Steinmüller soll eines der angesehensten Glarnergeschlechter gewesen sein, das jedoch nicht ursprünglich dem Glarnerlande angehörte, sondern erst 1632 aus der Pfalz dahin verpflanzt worden sei. Joh. Rud. Steinmüller war der erstgeborene Sohn des Chorrichters Jacob Steinmüller von Glarus und der Fran Eleonora Magdalena Hosh von Gchingen in Württemberg. Vater Steinmüller wirkte anfangs als Schulmeister seiner Heimatgemeinde, später vertauschte er das Lehramt an den lucrativern Beruf eines Apothekers. Schon mehrere Generationen der beiden Familien väterlicher- und mütterlicherseits gehörten dem Prediger- oder dem Lehrstande an. Der Knabe Rudolf genoss in seinem Vaterhause eine einfache, aber sorgfältige, treffliche Erziehung. Die hochehrenten Eltern, sowohl der ernste und gewissenhafte Vater, als auch die religiös gesinnte, tüchtige Hausmutter, gelobten sich am Tage der Geburt ihres ersten Kindes (11. März 1773), dasselbe, soviel in ihrer Macht liege, zu Gottes und des Vaterlandes Ehre und zum Wohlgefallen aller guten Menschen zu erziehen. Sie haben redlich Wort gehalten.

Liebe war die Sonne, die das schöne Familienleben erleuchtete und erwärmte, und in dieser gesunden Lebensluft, in diesen häuslichen Verhältnissen gedieh der muntere, gut gartete Knabe, entwickelten sich die vorzüglichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens zur innigen Freude der Eltern. — Rudolf empfing seinen ersten rationalen Schulunterricht ebenfalls von seinem Vater. Schon im 11. Jahre wurde der geistig geweckte, frühzeitig entwickelte Knabe confirmirt und als Mitglied der reformirten evangelischen Kirche aufgenommen. Er bewies bei seinen Schularbeiten grossen Lerneifer, gute Auffassungsgabe, gesunden natürlichen Verstand und verrieth überhaupt bald ungewöhnliche Geistes- und Gemüthsanlagen. Schon in seinem frühen Jugendalter zeigten sich die ersten Spuren der Eigenartigkeit seines Wesens.

*) „Drei Schulmänner der Ostschweiz“ von J. J. Schlegel Reallehrer in St. Gallen, Zürich, Verlag von Friedrich Schultess 1879.

Sehen wir im Geiste den frischen, lebendigen Knaben in schulfreier Zeit mit seinem Vater oder mit seinen fröhlichen Jugendgenossen die herrlichen Gegenden seines von himmelhohen Bergen eingeschlossenen Heimatthales durchwandern, sehen wir ihn die bewaldeten Abhänge und Höhen ersteigen, um eine Waldblume zu pflücken, um das Leben der Thiere zu beobachten, um die Aussicht in die majestätische Bergwelt zu geniessen, sehen wir ihn dann wieder in froher Jugendlust an tosenden Wasserstürzen oder an der brausenden Linth, dann begreifen wir sein hohes Interesse für Naturwissenschaft, seine Liebe für die Alpennatur, seine Freude an Berg und Wald, an Flur und Feld, an sonnigen Halden und lachenden Wiesen. Durch den Aufenthalt in der hehren Hochgebirgswelt und durch den täglichen Anblick der schönen Alpenlandschaft musste wohl sein Sinn für das Naturleben geweckt und genährt werden.

Als Rudolf Steimmüller sein 14. Altersjahr zurückgelegt hatte, begab er sich zu seinem Oheim in Gechingen, um daselbst seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern und sich dem theologischen Fache zu widmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir auf seine Studienjahre eintreten wollten, dagegen möchten wir noch erwähnen, dass er schon nach zurückgelegtem 17. Altersjahre und nach Absolvirung der Gymnasialstudien die Universität in Tübingen bezog. Die Studienzeit benutzte er gewissenhaft und es mangelte bei ihm nicht an Eifer und eigenem Antriebe zu Erreichung einer tüchtigen Berufs- und Geistesbildung.

Als seine Studien zu Ende waren und er zum geistlichen Stande die Weihe erhalten hatte, zog es ihn mächtig nach den heimatlichen Bergen, nach dem lieben Stamm- und Bürgerorte. Voll Freude eilte der 20jährige Candidat in den Schoss der Seinigen zurück, wo er von Vater, Mutter und Geschwister mit Jubel empfangen und begrüsst wurde. Im Herbst 1793 gründete Steimmüller in „Lieb und Hoffnung“ einen eigenen Hausstand, indem er mit Jungfrau Anna Elisabeth Lienhard von Herisau den Bund der Ehe schloss. Es war ein Familienbild voll Sonnenschein und Jugendglück. Da begann eine glückliche Periode seines Lebens.

Im Jahre 1794 wurde Steimmüller von der kleinen Landgemeinde Mühlehorn, am Ufer des schönen Wallensees zu ihrem Pfarrer gewählt. In diesem stillen einsamen, aber anmuthig gelegenen Dorfe begann sein eigentliches Pfarrleben. Schon im Jahre 1796 verliess er Mühlehorn und siedelte nach dem benachbarten, höher gelegenen ebenfalls glanerischen Dorfe Kerenzen (Obstalden) über, wohin er zum Pfarrer berufen wurde. Er verwendete seine Muse zu pädagogischen Entwürfen und naturgeschichtlichen Studien. Die Gegend, die nahe Alpenwelt, das Dorf auf sonniger baumreicher Berghalde, der unvergleichlich schöne Ausblick von seinem Pfarrhaus auf den grünblauen Wallensee und die steilen Felsenhänge der Kurfürstenkette, war ganz dazu angethan, seine Liebhaberei für Naturkunde zu nähren. Er trat mit bedeutenden Männern des Vaterlandes, die seine Bestrebungen für Erforschung der Alpen unterstützten und die auch dasselbe

grosse Interesse für Hebung des Kirchen- und Schulwesens theilten, in freundschaftliche Verbindung. Mit diesen führte er einen lebhaften Briefwechsel und unternahm mit ihnen öfters Excursionen in das schweizerische Alpengebirge. Diese gemeinsamen Alpenreisen und der Briefwechsel mit so edelgesinnten Freunden hat denn auch wesentlich zur Erhaltung seiner Gesundheit und zu Kräftigung seines Charakters beigetragen. Besonders eng verband er sich mit dem gleichgesinnten und geistesverwandten Konrad Escher von der Linth, mit dem er im Jahre 1798 in Correspondenz trat. Bei den Bergtouren sammelte Steimmüller fleissig naturhistorische Objecte und legte damit den Grund zu einem sehr werthvollen und reichhaltigen Naturalien cabinet. Hier schrieb Steimmüller seine ersten naturhistorischen Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen. Kerenzen eignete sich durch seine Lage als Ausgangspunct für solche Bergfahrten und zum Studium der Alpenthiere vortrefflich. Täglich erhielt der Sinn für die Wunder der Natur neue frische Nahrung. Auch Professor Scheitlin, der berühmte Verfasser der „Thierseelenkunde“, der später mit Steimmüller in nähere freundliche Beziehung kam, wurde in Obstalden seiner ersten Pfarrei ebenfalls zur Naturbetrachtung angeregt. Wir können nicht umhin, hier einige jene Gegend schildernde Zeilen aus seinen „Armenreisen in den Jahren 1816“ einzufügen: „Vielleicht hat das Pfarrhaus der Kirchgemeinde Kerenzen die schönste und aussichtsreichste Lage von allen Pfarrewohnungen der Schweiz. Den von Bergen umschlossenen Wallensee überblickt man fast von Weesen bis nach Wallenstadt. Kein Kahn kann den See auf- oder abwärts fahren, ohne dass man ihn von da aus sieht. Dem Pfarrhaus gegenüber steht die himmelhohe Felswand der Toggenburgerberge. Da erblickt man den Gipfel des Speers und des grasreichen Amdenberges mit Ammon und die schönen Wasserfälle, hier sieht man die Zacken der Kurfürsten und an deren Fasse das weinbekränzte Quinten und das einsame Betlis mit seinem 1000 Fuss hohen senkrechten herabdonnernden Wassersturz. Oben bei Wallenstadt steht nicht weniger schön ein Gebirgswall, durch den ein liebliches Thal an den Rhein und nach Bünden führt. Diesseits rechts liegt der ganze Kerenzenberg mit Gras und Baumländ wie eine schräge Wand mit den Dörfern und kleinen Häusergruppen am See. Im Hintergrunde steht der wilde Mürtchenstock mit dem ewigen Schnee und mit den flinken Gemsen. Kurz hier sieht man die Majestät einer Gebirgsschöpfung, wie sie kaum vor einem anderen Pfarrhaus aufgethan ist. Eine solche Aussicht ist jährlich 10 Dublonen werth, insoferne man nämlich den Werth von Gottes grosser Schöpfung zu schätzen weiss, insoferne die Seele des Beschauers für die Schönheit und Erhabenheit der Bergnatur noch empfänglich ist. Beim ersten Morgenblick leuchtet das Auge vor Freude und auch das Abendgold der herrlichen Welt spiegelt sich im Gemüthe ab.“ Auf dem Höhepuncte der Strecke zwischen Kerenzen und Mollis, einem der interessantesten und an herrlicher Aussicht reichsten Wegen der Schweiz, ruft der Verfasser: „Welche Aussicht!“ Wer kann sie malen,

wer beschreiben? Hier sieht man die Gebirgswand von Glarus her, hier den grossen Wiggis, den Rautibach, wie er silberweiss hoch von der Bergwand herabsinkt und durch Näfels rauscht, weiter unten den Zürichersee, das topfebene Thal, das zwischen den Bergen und dem Züricher und Wallensee liegt! Hier sah man ehemals, wie die Linth langsam aus dem Glarnerland sich in unzähligen Krümmungen bis zum Zürichersee hinabwand, hier sah man das ganze versumpfte Thal, auch die Maag, die mit der Linth sich vereinigte. Sumpf war da Alles und Wüste. Jetzt ist die Gegend trocken und urbar, das Land durch Escher gerettet?

Die Gefühle, welchen sich Professor Scheitlin in vorstehender Schilderung des Kerenzerberges und Umgebung hingibt, werden sich auch jetzt noch des Besuchers jener Gegend bemächtigen und Niemand wird es bereuen, anlässlich einer Reise in das Glarnerland einen Abstecher nach jenen sonnigen und luftigen Höhen gemacht zu haben.

Wir übergelien die Abschnitte, welche Steinmüller als Prediger und Seelsorger, sein Wirken als Erziehungsrath, Schulinspector und pädagogischer Schriftsteller schildern, obschon wir darin die grosse und rege Thätigkeit, welche er auch auf diesen Gebieten entwickelte, kennen und hochschätzen lernen würden. Dagegen wollen wir uns, um dem beabsichtigten Zweck vollauf gerecht zu werden, etwas eingehender mit seinem Wirken als Naturforscher beschäftigen. Mit Vorliebe widmete er sich der vaterländischen Naturgeschichte und der Förderung genauer Kenntniss der Alpenwelt und was ihn hiebei mächtig förderte, war die Verbindung mit geistesverwandten und strebsamen Männern, wie R. Escher von der Linth, Ulyse von Salis, Erziehungsrath Hartmann, Professor Scheitlin u. A. Oefters trieb es ihn in die Berge, bald allein, bald mit seinen Freunden Horner, Gruner in Bern, Escher und Mehmel. Er widmete seine Aufmerksamkeit und Beobachtung vornehmlich dem Thierleben, speciell den schweizerischen Alpenthiere und hier wieder insbesondere den Alpenvögeln. Als Ornithologe erwies er sich als höchst verdienstlicher, gründlicher und zuverlässiger Entdecker und Forscher, dessen werthvolle Beobachtungen und Leistungen bei den Fachmännern volle Anerkennung fanden. Wohl war seine Belesenheit im Fache der Naturkunde sehr bedeutend, was man aus seinen Arbeiten und Kritiken erkennen konnte, dennoch schöpfte er seine diesfallsigen Kenntnisse weniger aus Büchern, als aus eigenen vielfachen Anschauungen und genauen Untersuchungen. Zu diesem Zwecke hatte er sich eine Naturaliensammlung angelegt, die er stets fort bereicherte, wo immer sich hierfür Gelegenheit darbot. Er schenkte dafür keine Kosten. Vieles sammelte er selbst bei seinen Streifereien durch die Alpen, anderes verschaffte er sich bei den Jägern, mit denen er in Verbindung trat. — Um das Leben der Alpenvögel täglich beobachten zu können, erwarb er sich auch lebende Exemplare.

Leider unterliessen es die St. Gallen'schen Behörden, die reichhaltige Bibliothek mit den naturwissenschaftlichen Fachschriften und das werthvolle Naturalien cabinet rechtzeitig zu acquiriren. Jeder

der vielen Freunde erbat sich nach seinem Tode ein Andenken und so wurden die kostbaren Objecte in alle Welt zerstreut. Das Museum besitzt deren bloss eine Collection von Vogelnestern. Steinmüller machte seine Studien nicht bloss zu eigenem Gewinn und Genuss, sondern ebenso sehr zur Förderung der Wissenschaft und zu Nutz und Frommen des praktischen Lebens. Er entschloss sich, die Resultate seiner Forschungen und eigenen Beobachtungen zu publiziren und so den Fachgenossen zur Prüfung vorzulegen. Schon als Landpfarrer von Kerenzen eröffnete er seine schriftstellerische Thätigkeit als Naturforscher mit einem sehr belehrenden Aufsatz über die Alpenkrähe. Diesen ersten literarischen Versuch legte er in das damals erscheinende „Wochenblatt des Cantons Sents“. Von seinen Werken sind es besonders „Die Alpina“ (4 Bände 1806—1809) und die „Neue Alpina“ (2 Bände 1819—1821, welche der wissensbegierige Vogelfreund oder Liebhaber als werthvoll halten wird, denn darin finden wir eine Anzahl gediegener Arbeiten über Vögel unserer Alpen.

Die Landesbibliothek des Cantons Glarus besitzt diese ebenerwähnten sechs Bände und hatten wir Gelegenheit einzelne derselben lesen zu können. Seither gelang es uns, wider Erwarten wenigstens fünf dieser Bände käuflich erwerben zu können, wobei man uns darauf aufmerksam machte, dass die Werke Steinmüller's äusserst schwer erhältlich seien; weshalb es auch schwierig sein wird, dieselben wie wir dies wünschen möchten, noch anderen Liebhabern zugänglich zu machen.

(Schluss folgt.)

Mittel- und West-Florida

Von August Koch.

(Fortsetzung und Schluss.)

Kaum hatten wir den Eingang zum nächsten grössten See erzwungen, als ich etwa 75 Schritte Entfernung am Rande des einen Ufers den grüngelben Bauch eines grösseren, wie sich später herausstellte, zehn Fuss langen Alligators erspähte. Ein Schuss mit dem Büchsenlauf des Dreiläufers brach dem Fischräuber den Rückgrat und während er im Starrkrampfe mit weit aufgerissenem Rachen in die Wolken schaute, liess ich mich ans Land bringen, um ihn mit einem weiteren Schusse zu begnadigen. Während ich nun siegesgewiss durch langes Gras dem Thiere naherückte, glitt es in's Wasser und war bald im besten Zuge um das Binsengewirr zu erreichen, aber eine weitere Kugel traf es dicht über dem Auge, worauf es sogleich untersank. An der Stelle angekommen, sahen wir den Gäter ruhig am Boden im Wasser liegen, nun bat ich Don, mir eines der Ruder zu reichen, um das Thier an die Oberfläche zu bringen — wogegen er aber eifrig protestirte, indem er mir vorstellte, dass diese Thiere sehr bösaartig sind, und dass man sehr vorsichtig mit denselben umzugehen habe. Habe die Güte Don und reiche mir ein Ruder, sagte ich lachend, ich will Dir den Beweis geben, dass unser Gäter nicht mehr zu fürchten ist. Nun brachten wir das Thier an's Ufer, wo wir bald die Haut abgestreift und seinen Kopf abgeschnitten hatten.

geregelt, — das Gleichgewicht, welches bestehen bleiben muss, und auch meist bestehen bleibt, wenn nur nicht — wie gesagt — auch der Mensch noch eingreift.

Und leider wüthet der Mensch augenblicklich gerade gegen die Schwalben, gegen diese Vögel, deren Leben ihm unantastbar sein sollte!

Wir eifern seit langer Zeit voll gerechter Entrüstung gegen den „italienischen Vogel mord“, gegen den „südeuropäischen Barbarismus“ — und — dulden auch unter uns, — müssen dulden eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, Grausamkeit und indianische Geschmacksverrohung!

In Liedern und Sprichwörtern aller Länder wurde seit altersher der Schwalbe die ihr gebührende Hochachtung gezollt. — „Derjenige, welcher eine Schwalbe umbringt, — tödtet seine Mutter!“ sagt der Spanier, den wir doch auch zu den „vogelmordenden Südeuropäern“ zählen müssen. Und wir, — wir protegiren jetzt den „Schwalbenmord“, wie wir seit Langem den „Vogelmord“ protegirten, — oder duldeten, — — dulden mussten! — Das liebe Bild der Schwalbe, — wir sahen es seit Jahren auf allen möglichen Gegenständen: — auf Holz und Leder, auf Zeugstoffen und Briefpapier, auf Metall, Porzellan und Glas — allüberall sahen wir sie — einzeln oder in kleineren Gesellschaften, wie das ihre Art. — — — Das verzerrte Bild der Schwalbe, — wir sehen es heute allüberall auf den Hüten lieblicher Mädchenköpfe

Erst kamen die Modeberichte aus dem in dieser Beziehung tonangebenden Lande; dann wurden unsere „illustrirten Frauenzeitungen“ gedruckt und — bald nachher ging die Nachricht durch die Welt, dass eine „in elektrischen Drähten bestehende Massen-Fangmethode“ entdeckt und in Thätigkeit sei, um — — — den Riesenbedarf an Schwalben, die Riesenachfrage zu decken!

Allüberall sieht man diesen Winter die Schwalbenhüte: rothe, grüne und gelbe grosse Augen sind den Thierchen „vorgeklebt“ und — auch auf den Hüten finden wir sie „gesellig“!

Brehm sagt: „Der Mensch beheligt die natürlichen und in den meisten Ländern geheiligten Schwalben nur dann, wenn Rohheit und Gemeinheit Erkenntniss und edle Gesinnung überwiegt.“

O, edler Brehm! — Du hast vor den Worten „Erkenntniss und edle Gesinnung“ — ein Wort vergessen, — das allmächtige Wort „Mode“!

Sophienhof bei Grunpnhagen.

Kreis Hameln Prov. Hannover. Jänner 1891.

J. Rudolf Steinmüller.

Ein wenig bekannter schweizerischer Ornithologe.

Von J. Rutz-Hefli in Glarus.

(Schluss.)

In Band I der „Alpina“ befindet sich eine gründliche Beschreibung des Bartgeiers, eines Vogels, der bei uns in der Schweiz wohl schon gänzlich der Vergangenheit angehört. Steinmüller stellte ihn

als eigene Gattung auf und fand die Benennung *Gypaëtus barbatus* als die zweckmässigste, unterschied dabei aber noch einen weissköpfigen (*leucocephalus*) und den schwarzbraunen (*fuscus*). Wie wir weiter unten sehen werden, liess sich Steinmüller später in dieser Hinsicht eines anderen belehren, doch vernehmen wir immerhin, was für Beobachtungen er nach dieser Richtung gemacht hatte. Steinmüller schreibt über diesen Punkt: „Unsere schweizerischen Lämmergeier theilen sich durch die Farbe ihres Gefeders vorzüglich in zwei Classen, nämlich in solche mit weissem Kopfe, orangegelber Kehle und Brust und glänzend aschgrauen Schwungfedern und in solche mit schwarzbraunen oder ganz schwarzem Kopfe und Halse und schwarzbraunem Oberleibe; die Jäger in Bündten nennen daher die Ersteren Weissköpfe und die Letzteren Schwarzköpfe. Aber woher wohl dieser Farbenunterschied?“

Im Zürcherischen Neujahrsstücke von der naturforschenden Gesellschaft vermuthet der Verfasser, dass der Letztere nur ein junger Vogel von der ersteren Art sei und führt für diese Meinung einige Gründe und auch Bechstein's Urtheil an, der sagt: „Variirt in der Farbe, oben schwärzlich, graubraun oder dunkel bleifarben.“ Allein dies Alles befriedigt mich umsonsten, da ich, wie ich unten zeigen werde — bestimme junge weissköpfige und schwarzköpfige Vögel der Art erhielt, welche sich nur durch hellere Farbmischung und durch ihren weicheeren Knochenbau von den Alten unterschieden. — Herr Sprüngli schrieb diesen Unterschied der Verschiedenheit des Geschlechtes zu und lange pflichtete ich auch dieser Meinung bei, „worin ich umso fester bestärkt wurde, da ich nicht nur an zwei Schwarzköpfigen und zwei Weissköpfigen ähnliche Beobachtungen machte, sondern auch noch durch einen Freund die Nachricht von Herrn Professor Juruce in Genf erhielt, dass dieser sechs Lämmergeier zergliedert und bei Allen gefunden habe, dass die dunkleren am Kopfe Männchen und die weissgelben Weibchen waren.“ Allein plötzlich musste ich im letzten Winter (1895) meine Meinung ändern, da ich einen kleinen und grösseren weissköpfigen Lämmergeier von hellerem und dunklerem Gefeder (also einen jungen und alten) erhielt und bei der Zergliederung fand, dass beide männlichen Geschlechtes waren. — Nach diesen meinen Erfahrungen vermuthlich: dass der weissköpfige und schwarzköpfige Lämmergeier zwei ganz verschiedene Arten seien, die sich nicht mit einander vermischen. Vielleicht gelingt es mir oder irgend einem Naturforscher in der Folge noch genauere Beobachtungen machen und die Sache in's helle Licht setzen zu können. Dies scheint sich einige Jahre später verwirklicht zu haben, denn im I Jahrgange der „Neue Alpina“ liess Steinmüller sich, wie folgt, vernehmen: „Auf eine äusserst erfreuliche Weise überrascht mich die Nachricht, welche im Jahre 1812 zu allererst Doctor Mayer in Offenbach bekannt machte, welche genügend bewies: Dass der schwarzköpfige Geieradler der junge Vogel des weissköpfigen Geieradlers ist. Man bemerkte nämlich in Paris den allmähigen Uebergang eines schwarzköpfigen zum weissköpfigen,

indem beim Ersteren zwischen seinen schwärzlichen Kopf- und Brustfedern nach Verfluss von zwei Jahren eine Menge gelblicher Federn hervorkeimten.“

Auf die ausgedehntere Beschreibung, welche Steinmüller vom Bartgeier gibt, wollen wir uns nicht näher einlassen, sondern einzig noch berühren, dass sich im überwähnten I. Band der „Neuen Alpina“ sowohl eine Tafel vom Lämmergeier, als auch eine zweite dessen Schädel darstellend, vorfindet. Der Lämmergeier soll zu jener Zeit nicht ganz so selten gewesen sein; wir erfahren nämlich durch Steinmüller, dass dieser Vogel in Wallis, auf dem Gotthart, überhaupt in den Bergen von Uri, Schwyz und Unterwalden, auf dem Rigi, im Entlibuch, auf der Schratzen, auf der Furka, dem Crispals, der Grimsel und überhaupt im bernischen Oberlande auch hin und wieder im Tessin Aufenthalt genommen hatte. Am häufigsten habe man ihm wahrscheinlich in den Gebirgen des Glarner- und Bündnerlandes gefunden und in den daran grenzenden Alpenketten, z. B. auf dem Wiggis, im Freiberge (Bannbezirk zum Schutze der Gamsen und Murmelthiere) in der Limmern und Sandalp, in den Alpen der Districte Uznach und Sangans; im Prättigau und auf anderen Gebirgen Rätthiens, kurz da, wo die Gamsen noch nicht selten waren und wo die Schaf- und Ziegenzucht beträchtlich war. Um die Weesemer, Amdner, Quintner und Wallenstädter Alpen habe sich der Bartgeier seit den ältesten Zeiten aufgehalten, jetzt aber treffen wir denselbst von den grossen Raubvögeln höchstens noch den Steinadler *Aquila fulva*, wie dieser Letztere auch im Canton Glarus und Graubünden noch hie und da nistet.

In einem Bande der Alpina gibt Steinmüller eine nicht minder einlässliche Beschreibung des Schneehühnes (*Tetrao lagopus*), dessen Naturgeschichte nach seinen Dafürhalten die nichtschweizerischen Ornithologen gar nicht kannten und ihre Beschreibungen von der Farbe des Hühnes seien hin und wieder nicht ganz richtig gewesen. Er beschreibt den Vogel im Sommer- und im Winterkleide, dessen besondere Eigenschaften, Verbreitung, Aufenthalt, Nahrung, Fortpflanzung u. s. w., alles ebenso interessante als lehrreiche Abschnitte. Recht sonderbar ist bei Jagd und Fang, dass in einem Glarner Rathsprötkolle vom Jahre 1559 der obrigkeitliche Beschluss stehe, „man solle die Schneehühner nicht mit feinem Hagelgeschütz schiessen, weil man's so damit nicht bekomme.“ Es folgen im nämlichen Buch (I. Band Alpina) noch Aufsätze über Alpenföhvogel (*Accentor alpinus*) und Citronfink (*Fringilla citrinella*). Steinmüller zählt auch diesen Letzteren zu den eigentlichen Alpenvögeln. Frühere Ornithologen sollen diese Vögelchen immer mit anderen Arten verwechselt haben, dies sei auch bei Bechstein der Fall gewesen, welcher sehr unrichtig aus dem *Loxia serinus* und *Fringilla citrinella* eine Art gemacht habe. Buffon, so wenig als Linné und andere hätten die wahre *Citrinella* gekannt. Zu Friedr. Meisner „System, Verzeichniss der Vögel, welche die Schweiz entweder bewohnen, oder theils zu bestimmten, theils unbestimmten Zeiten besuchen“, machte Steinmüller bei verschie-

den Arten Bemerkungen in Form von Berichtigungen oder Ergänzungen, welche uns auf's Neue bestätigen, dass er auf dem Gebiete der Ornithologie wirklich als eine Autorität betrachtet werden durfte.

Im Vorwort des „Thierleben der Alpenwelt“ von Dr. Fr. von Taludy finden wir unter anderen hervorragenden Namen auch Steinmüller als vielverdienten schweizerischen Naturforscher angeführt.

Im Band I „Neue Alpina“ befinden sich eine Reihe kleinerer oder grösserer Beiträge über verschiedene in der Schweiz vorkommende Tag- und Nachtraubvögel, welche man stets mit erneuertem Interesse durchlesen wird, sind doch meistens fesselnde Notizen über das Leben und Treiben der einzelnen Arten mit hineingeflochten. Auch ausser den ornithologischen Beschreibungen bieten uns die genannten Schriften Steinmüller's, welche er unter Mitwirkung begabter Genossen herausgab, noch auf den anderen Gebieten der Naturkunde viele höchst interessante und belehrende Aufsätze.

Steinmüller starb im Februar 1835 nach längerer schmerzhafter Krankheit im Alter von nicht ganz 62 Jahren. Er hinterliess eine trauernde Witwe, sowie mehrere Kinder und Enkel. Ehre seinem Andenken.

Die ornithologische Abtheilung der XVI. intern. Ausstellung des I. österr.-ungar. Geflügelzuchtvereines in Wien.

Während sonst Vogelschauen, welche von in erster Linie den Interessen der Geflügelzucht dienenden Vereinen arrangirt wurden, fast stets nur zu deutlich den Stempel des Untergeordneten und Nebensächlichen, des neben dem Haupt-Ausstellungs-Objecte, dem Geflügel, nur so „neben her gehenden“ tragen, machte die ornithologische Abtheilung der XVI. intern. Ausstellung des I. österr.-ungar. Geflügelzuchtvereines in Wien eine erfreuliche Ausnahme von dieser Regel, indem sie sich, wenn auch klein, aber sehr sehenswerth und hübsch arrangirt präsentirte.

Was in europäischen Insectenfressern auf dieser Ausstellung zur Schau gestellt wurde, könnte selbst einer sehr grossen ornithologischen Ausstellung alle Ehre machen, denn eine solch' reiche Kopf- und Artenzahl, so viele Seltenheiten, wie hier, hatten wir noch nicht oft auf einmal zu sehen Gelegenheit gehabt. Geradezu als *Unica* für die Gefangenschaft müssen zwei Ziegenmelker (*Caprimulgus europaeus*) gelten, welche sehr munter, schön im Gefieder, der Pflege ihres Besitzers, Herrn C. Pallisch, alle Ehre machten*). Nicht weniger schön und selten präsentirten sich drei sehr zahme Rauchschnalben, ein weiblicher kleiner Buntspecht und eine Zwergente (*S. passerina*) desselben Ausstellers, während der ebenfalls dieser Collection angehörige Schneeammer (*P. nivalis*) ein prachtvoll ausgefärb-

*) Jahrgang 1891, Nr. 4 und 5 der „Schwalbe“.